

Detlef Krause · Karl Kalmbach

*Verschlungene
Wege in Papua*

Wie Gott Geschichte schreibt

SCM Hänssler

Inhalt

Vorworte der Herausgeber	11
Karl Kalmbach	11
Detlef Krause	12
Hans Knauer berichtet	15
Grenzgang – wenn Gott ruft, fallen Barrieren	15
Bogandi – aus Steinen schleift Gott Diamanten	28
Karl Kalmbach berichtet	41
Die Berufung	41
Manus	49
Stammeskult, Tambaram und Sanguma	54
Erweckung in West-Neubritannien:	
Helen Held – eine mutige Frau	68
Die beinahe unglaubliche Geschichte der Arowe	80
Kriminalität in Port Moresby – was läuft schief?	100
Papua-Neuguinea – der Dämon Gewalt	105
Wer ist Wes Rooneys Mörder?	107
Zerstört Mission Kultur?	109
Detlef Krause berichtet	113
Die Berufung	113
Aller Anfang ist schwer	133
Adoptiert	138
Ein Mann, ein Wort	141
Wem unser Leben gehört	144
Wenn Gott Türen aufstößt	145
Ehe sie anrufen, werde ich antworten	146
Mir wird nichts fehlen	147
Into the deep blue see	148
Ich bin der Herr, dein Arzt	153
Not macht erfinderisch	155
Bekehren verboten	156

Wenn Männer weinen	157
Weißer haben keine Tränen	159
Wer mag schon ›Eidechse‹?	161
Jona	163
Wie viel kann man ertragen?	166
Wenn Gott redet	170
Wenn einem die Worte fehlen	172
Gott lässt sich nicht auf den Arm nehmen	175
Gerhard Stamm berichtet	179
Es wird ernst	179
Wenn einem Gott begegnet	180
Wenn Gott weiter ruft	183
Eine Ahnengeschichte	186
Junge Störenfriede	190
Alles geplant und dann doch über den Haufen geworfen	194
Alternatives Weihnachtsfest	196
Wir hatten es uns anders vorgestellt	201
John Nop	205
Eine Weltreise mit neuguineischer Begleitung	208
Bikaru – der erste Besuch	216
Das kleine Dorf mit großer Erblast – der zweite Besuch in Bikaru	229
Anhang	243
Geschichte der Liebenzeller Mission	243
Aspekte aus der Geschichte Papua-Neuguineas	244

musste mir unterlaufen sein. Am nächsten Morgen schnurrte das Maßband noch einmal. Das Ergebnis blieb dasselbe.

Nach meiner Rückkehr stellte ich beim zuständigen Flugsicherungsdienst den Antrag zum Bau des Landestreifens. Eine Skizze, die die Lage und die Maße des Streifens zeigte, legte ich bei.

Nach einer Hubschrauberinspektion der Lokalität durch Experten der Behörde bekam die SSEC-Kirche die Genehmigung zum Bau des Flugplatzes. Als Anmerkung war zu lesen: »Da der Landestreifen ideal im Taleinschnitt positioniert sein wird, ist der Baumbestand so zu lichten, dass der Landestreifen von beiden Enden angeflogen werden kann.« Unglaublich! Das hieß, wir würden in Asirim einen der besten Flugplätze in ganz West-Neubritannien bekommen.

Eigentlich sollte dieser Bescheid uns nicht verwundern, denn hatte diesen Platz nicht unser Chef, der neue Häuptling der Arowe selbst ausgesucht?! Und er, er wohnt im Himmel, hat die richtige Perspektive und den totalen Überblick.

In der Zwischenzeit wurde das ganze umliegende Aroweland von Asirim aus durch Arowe evangelisiert. Sesshaft sind sie geworden und Schulen wurden in ihrem Gebiet eröffnet. Außer Daniel und Paulus wurden noch andere ausgebildet und sind Pastoren geworden.

Kriminalität in Port Moresby – was läuft schief?

Francis kommt nach Port Moresby

Nach einem Gottesdienst in Port Moresby stellt uns Pastor Dubuk den arbeitslosen Francis vor. Auf Empfehlung des Pastors laden wir den Einundzwanzigjährigen ein, uns bei Garten-, Reparatur- und Reinigungsarbeiten zu helfen. Er kam wie abgesprochen, war fleißig, zuvorkommend und hilfsbereit. Für sei-

nen Tageslohn und die Chance arbeiten zu dürfen, bedankte er sich aufrichtig.

Während des Mittagessens, zu dem wir Francis eingeladen hatten, erfuhren wir, dass er ein kürzlich entlassener Häftling sei.

»Und warum hast du Bekanntschaft mit dem Knast gemacht?«, wollten wir wissen.

Er begann zu erzählen: »Meine Eltern hatten eine große Kinderschar, deshalb kam es ihnen gelegen, als mich mein Onkel mit nach Moresby nahm. Den Flug bezahlte er. Ich war damals so 13 Jahre alt.«

Francis wird ausgegrenzt

Weiter erzählte er: »Ich half in unserer Bude, besorgte Feuerholz und machte Botengänge. Nach einem Jahr aber starb mein Onkel an Malaria. Mein Onkel hatte gut für mich gesorgt, manchmal gab er mir sogar etwas Geld, aber nach seinem Tod war ich für die andern nur ein lästiger, zusätzlicher Esser. Sie warfen mich nicht hinaus, aber immer öfter blieb ich hungrig. Gern wäre ich nach Hause geflogen, aber das kostete viel Geld und ich hatte keines. Um meinen toten Onkel heimzuflogen, hatten Stammesleute Geld gesammelt. Nahe Verwandte hatte ich in Moresby keine, ich spürte, dass ich überall unerwünscht war. Deshalb trieb ich mich in der Stadt herum, streunte durch Supermärkte und Läden. Ich stahl. Ab und zu erwischten mich die Sicherheitsbeamten, dann setzte es Prügel. Daraufhin wühlte ich dann für ein, zwei Wochen in den Abfalltonnen oder hing bei Bekannten rum, bevor ich mich wieder in die Kaufhäuser wagte. Der Unterschlupf meines Onkels wurde von einem Vetter meines Onkels beansprucht und so kam es, dass ich nie wusste, wo ich schlafen würde. Von andern Jugendlichen, denen es scheinbar viel besser ging als mir, hörte ich, dass es Gruppen von Jugendlichen gäbe, die zusammenhalten und zum Essen gäbe es bei ihnen immer mehr als genug. Sie erzählten, dass sie bei Nacht

arbeiteten und dafür außer Essen und einem Schlafplatz sogar noch Taschengeld bekämen.«

Francis wird Glied einer Bande

»Für mich klang das wie das Paradies. Taschengeld hatte ich von meinem Onkel nur ganz selten mal bekommen. Einer aus unserem Elendsviertel nahm mich mit. In der gleichen Nacht ging es zur Sache. Die Aufnahmeprüfung war hart und ich wusste auch gar nicht, dass es eine Prüfung gab. Spätabends wurde ich gefragt, ob ich mit zur Arbeit wolle, was ich bejahte. Vor diesem ersten Arbeitseinsatz hatte man mir eingehämmert, dass, sollte ich je erwischt werden, ich niemals irgendwen verpfeifen dürfe. Die Jungs waren echt super, verraten würde ich bestimmt keinen. Ich musste Schmiere stehen, und prompt wurde ich erwischt. Sicherheitsbeamte nahmen mich mit in eine einsame Hütte im June Valley.

Zuerst befragten sie mich freundlich, wenn ich die Namen der andern rausrücken würde und wollten sie mir Geld dafür geben. Als ich dazu nicht bereit war, begannen sie mich zu schlagen und sie würgten mich. Aus einer Platzwunde und aus der Nase lief Blut. Als alles nichts nützte, fesselten sie mich. Sie drohten, wenn ich nicht geständig wäre, würden sie mir die Gurgel durchschneiden. Sie kriegten mich nicht weich. Für mich war es Ehrensache, zu sterben.

Jetzt erst merkte ich, dass das eine Prüfung war. Meine Freunde kamen. Sie wuschen mir die Wunden und sagten mir, dass die beiden Sicherheitsbeamten der Big Boss und sein Geschäftsführer gewesen seien.

Nun gehörte ich zu einer bekannten und, wie ich später erfuhr, brutalen Bande. Ich hatte nicht nur Unterkunft und genug zu essen, sondern auch gute Freunde. Keiner würde den anderen verpfeifen. Wir arbeiteten nachts: Einbrüche, Diebstahl, Handel mit Marihuana und als extra Belohnung Vergewaltigungen.«

Francis wird zum Mörder

»Wir wurden bekannt. Man erwischte uns nicht. Nichts schreckte uns, deshalb bekamen wir vor drei Jahren einen ganz großen Auftrag mit Vorauszahlung. Wir sollten, wie das im Dorf früher die Todeszauberer taten, einen verhassten Geschäftsmann umlegen. Er hatte es sich bei seinen Stammesangehörigen in der Stadt durch seine Wucherpreise und seine Betrügereien verdorben. Er kam wie wir aus dem östlichen Hochland, forderte aber nicht nur von der üblichen Kundschaft, sondern auch von seinen eigenen Leuten, überhöhte Preise. Er wurde schnell reich, sein Laden war in Morata.

Die Mittelsmänner zahlten uns im Voraus 7000 Kina (ca. 1300 Euro). Wir hatten eine fantastische Zeit. In wenigen Tagen versoffen, verspielten und verprassten wir die ganze Kohle. Als das Geld alle war und wir wieder nüchtern, sagten wir, »auf Jungs, die Kohle ist verbrannt, nun müsst ihr noch dafür arbeiten«. Mit Strumpfmasken überfielen wir den Laden und zwangen das Opfer in seinen Wagen, dirigierten ihn ins Sumpfgebiet. Als der Weg endete, zerrten wir ihn aus seinem Fahrzeug ins Unterholz. Er wusste, dass es ernst war. Er hatte höllische Angst. Wir zwangen ihn in die Knie, packten ihn am Haar und rissen ihm den Kopf nach hinten, dann legten wir ihm ein Geldstück auf die Stirn und fragten: »Spürst du's? Du wolltest sehr, sehr viel davon, immer mehr wolltest du. Du hast dich nicht geschämt, eigenes Blut zu saugen, das nützt dir nun alles nichts.« Er bettelte um sein Leben. Er tat uns leid. Jeder für sich alleine wären wir vielleicht weich geworden, als er weinte und als er von seinen Kindern redete. Aber wir mussten unsere Arbeit tun. Wir schnitten ihm die Kehle durch. Wahnsinn, wie das Blut hervorschoß! Schweine hab ich schon viele sterben sehen, aber einen Menschen – das war anders! Das Blut quoll und gurgelte immer so fort, als wollte es nicht aufhören. Hab nicht gewusst, dass in einem Menschen so viel Blut ist. Wir zerrten ihn ein bisschen weiter ins Unterholz, deckten ihn zu und verwischten unsere Spuren. Bald fand man den Toten, und weil

wir nicht vorsichtig genug gewesen waren, wurden einige von uns verhaftet. Ich war auch dabei. Wir deckten die andern, sie blieben auf freiem Fuß. Ich bekam nur zwei Jahre. Wir wussten, dass wenn wir wieder rauskommen würden, würden uns die andern versorgen, denn mehrere Jahre Gefängnis ist kein Pappentier.«

Francis hört auf einen Seelsorger

»Nun ist aber alles anders gekommen. Pastor Dubuk kam ins Gefängnis und erzählte uns, dass Jesus auch unser Leben ändern kann. Und dieser Herr hat mein Leben nun im Griff. Jetzt will ich so arbeiten wie Pastor Dubuk es mir sagt.

Umbringen wollte ich zwar keinen, aber nachdem die Leute so gut zahlten! – So ist es eben, wenn man gut ist, kriegt man große Aufträge. Wir mussten die Arbeit machen, einen Ausweg gab es nicht. Der Ladenbesitzer war ein Lump.«

Wir erstarrten – war das der nette junge Mann, dem ich am Vormittag ein scharfes Buschmesser in die Hände gab?

Francis erzählte ohne Emotionen! Kennt er Schuldgefühle? Merkte er, dass wir ihn sprachlos, entsetzt anstarrten? Während er berichtete, hatten wir aufgehört zu essen. Uns blieben die Bissen im Hals stecken. Er dagegen aß neben seinem Erzählen genüsslich weiter.

Was für ein Land, in dem solche Taten von scheinbar harmlosen, jungen Leuten verübt werden!

Als Gefängnisseelsorger bot Andrew Dubuk Strafgefangenen bei ihrer Entlassung Unterkunft und Betreuung an. Damit wollte er das Paktieren mit der alten oder einer neuen Bande verhindern. Francis akzeptierte Dubuk als Mentor. Damit übernahm dieser nach Papua-Neuguinea-Sitte die Rolle des Klanältesten. Er betreut Francis rund um die Uhr und Francis ist verpflichtet, ihm in allem zu gehorchen. Ganz so klappt das nicht immer, aber Pastor Dubuk weiß meistens, wo sich Francis befindet: wo er isst, wo er schläft und wo er arbeitet. Regelmäßig hilft er kostenlos seinem Pastor

bei Arbeiten auf dem Kirchengelände. Fehlverhalten auf Francis' Seite zieht lange Aussprachen nach sich und die Drohung, dass wenn er sich nicht an die Regeln hält, er den Schutz und die Geborgenheit der Gemeinde nicht weiter beanspruchen könne.

Papua-Neuguinea – der Dämon Gewalt

In Papua-Neuguinea, das man mal *Paradisia* nennen wollte, lief ab Mitte der Neunzigerjahre einiges unerwartet schief. Vergessen wir nicht, dass Papua-Neuguinea wie viele afrikanische Länder ein Land ist, in dem zahllose Stämme sich auf grausame Weise über Jahrhunderte hinweg bekämpften. Todeszauberei, Tambaramriten, Kopffjagd, Totenkulte und blutige Stammesfehden bestimmten den Alltag.

